



Abb. 1: Siddur Sefat Emet, 41. Auflage, Rödelheim 1857

Die Genisa aus der ehemaligen Synagoge in Abterode

von Andreas Lehnardt

Die Genisa-Funde aus der Synagoge von Abterode sind seit längerer Zeit bekannt, galten aber zwischenzeitlich als verschollen. Beim Aufräumen in einem Nebengebäude zum Abteröder Pfarrhaus wurden 2018 von Pfarrer Andreas Heimann und seinem emeritierten Frankershäuser Kollegen Eberhard Laukner zwei Kartons gefunden, unter anderem mit Resten einer großen Pergamentschriftrolle und zahlreichen Blättern alter zerschlossener Bücher in hebräischer Schrift sowie Textilien, darunter ein Tora-Wimpel (*Mappa*), die Überreste von Gebetschals und Gebetsriemen. Bald konnte dieser gut erhaltene Bestand richtig eingeordnet werden: Es handelte sich um die verschollen geglaubte Genisa aus der ehemaligen Synagoge, die 1988 auf dem Dachboden entdeckt und geborgen worden war. Das ehemalige Synagogengebäude war nach 1945 als Lageraum genutzt worden. Im Zuge des Verkaufs des Gebäudes hatten sich Pfarrer Heinrich Wepler, Dr. Thomas Wiegand und Dr. Karl Kollmann 1988 den Dachboden genauer angesehen und dabei die jüdischen Schriften und Kultgegenstände sichergestellt.

Die Synagoge in Abterode im Ortsteil Meißner im Werra-Meißner-Kreis in Hessen wurde 1870 errichtet.¹ Am Vorderweg 1, im Zentrum des Ortes, gelegen, ist das Gebäude gut erhalten und wird heute als Laden genutzt. Kunstgeschichtlich wertvoll sind die unter der Zimmerdecke des Betraumes, heute im zweiten Geschoss, entdeckten Wandmalereien mit blauem Himmel und kleinen (Davids)sternen. Die *Genisa*-Funde wurden dort auf dem darüberliegenden Dachboden gemacht. Wie an vielen vergleichbaren Fund-

orten wurde die Situation bei Auffindung der Genisa nicht dokumentiert.

Eine erste Durchsicht der wiedergefundenen Genisa ergab, dass es sich um die in einer Genisa zu erwartenden Funde handelt, also vor allem um Buchreste, Handschriften und Textilien. Als *Genisa* (Plural *Genisot*) bezeichnet man einen Stau- oder Ablageraum in oder bei einer Synagoge, in der religiös verwendete Schriften oder auch Textilien sowie Kultgegenstände abgelegt werden.² Da man nach alter jüdischer Tradition religiöse Bücher und Schriftrollen, nachdem sie verschlissen sind, nicht einfach wegwerfen darf, werden sie an einen speziell dafür vorgesehenen Ort verbracht. Eine Genisa stellt also kein Archiv dar, sondern ist ein Ort, an dem man einmal für den Kult verwendete, d. h. geheiligte, aber nicht mehr brauchbare Objekte der Zeit übergibt. Man überlässt die heiligen Gegenstände sich selbst, bis sie verrotten sind. Verbrauchte Tora-Rollen werden daher gelegentlich sogar auf einem Friedhof regelrecht bestattet.

Die in Abterode gemachten Funde passen genau in die für den Brauch der Genisa überlieferten Bestimmungen. Im Folgenden sollen hier einige herausragende Funde kurz vorgestellt und vor dem Hintergrund vergleichbarer Dachbodenfunde in ehemaligen Synagogen in Deutschland eingeordnet werden. Das Bild der Geschichte und Kultur dieser jüdischen Gemeinde wird durch die wiederaufgefundenen und nun erschlossenen Genisa-Funde um eine weitere interessante Facette bereichert.

Gebetsliteratur

Insgesamt bieten die in Abterode erhaltenen Funde eine typische Auswahl vergleichbarer Genisa-Funde. Wie in den meisten bislang untersuchten Genisot überwiegen die Reste von Gebetbüchern, d. h. vor allem aus verschiedenen Siddur-Ausgaben aus dem 19. Jahrhundert wie dem bekannten *Siddur Sefat Emet*, der von Wolf Heidenheim erstmals 1799 in Rödelheim bei Frankfurt und

seither in unzähligen Auflagen gedruckt wurde.³ Als *Siddur* bezeichnet man das synagogale Gebetbuch für Sabbatgottesdienste und die Gebete an gewöhnlichen Wochentagen. Diese Bücher wurden intensiv benutzt und landeten daher nach geraumer Zeit häufig in den Ablageräumen.

Daneben sind in der Genisa auch mehrere Seiten aus *Machsorim* erhalten, d. h. aus Gebetbüchern für die Feiertage des Jahreszyklus und die besonderen Gebete an Fast- und Trauertagen wie dem 9. Av. Erhalten ist etwa ein stark beschädigter Band eines Rödelheimer *Machsors* mit den Gebeten für den Großen Versöhnungstag (*Yom Kippur*) (Abb. 2). Dieses Exemplar bewahrt auf den erhaltenen Buchdeckeln mehrere Notizen, u. a. auch den mit Bleistift notierten Namen von „Levi Ronsheim“. Bei ihm handelt es sich entweder um den am 9.5.1887 verstorbenen Levi Wolf Ronsheim (Grab Nr. 201), oder um Levi



Abb. 2: *Machsor* mit Vorbesitzer-Vermerk von Levi Ronsheim

Meier Ronsheim, der am 4.3.1902 verblieben ist (Grab Nr. 230).⁴ Die erhaltenen Grabsteine beider Levi sind wie der benutzte *Machsor* Hebräisch und Deutsch beschriftet.

Für das Gebet auf Reisen verwendete man auch kleine *Taschen-Siddurim*. In ihnen waren die wichtigsten täglichen Gebete sowie Festtagsliturgien abgedruckt. Von diesen kleinformatigen Gebetbüchern (16°) haben sich Reste zweier Ausgaben ohne Titelblätter erhalten. Sie dürften aus dem 19. Jahrhundert stammen, doch lassen sich ihr Alter und Herkunft nur ungefähr bestimmen (Abb. 3).

Mit Titelblatt erhalten ist ein Fürther Druck einer *Pessach-Haggada*, die 1792 von Izik Zirndorfer aufgelegt wurde (Abb. 4). Die Haggada enthält neben Gebeten fromme Erzählungen über den Auszug aus Ägypten und erläutert auch die am Seder-Abend, am Vorabend des Pessach-Festes, im familiären Kreis verzehrten Symbolspeisen.⁵ Ein weiteres, nicht identifiziertes Blatt stammt dagegen aus einer etwas kleiner formatierten Haggada.

Bibeln

Neben solchen liturgischen Werken sind unter den Resten vor allem zahlreiche Bibel-



Abb. 3: *Taschen-Siddur* mit Gebeten für *Yom Kippur*



Abb. 4: Haggada shel Pesach, Fürth 1792

ausgaben des 18.–19. Jahrhunderts erhalten. Es finden sich sowohl Psalmenausgaben mit lateinischen Erklärungen und textkritischen Anmerkungen, vermutlich aus einem christlichen Druck, als auch die verbreitete Pentateuch-Ausgabe der *Chamisha chumshe Tora* von Meir (Max) Letteris (1800–1871), die erstmals in Wien 1852 erschienen ist und danach oftmals nachgedruckt wurde. Dieses bis auf das Titelblatt und einige Seiten gut erhaltene Exemplar trägt auf dem Vorsatz einen mit Bleistift in Sütterlin notierten Besitzervermerk von einem „Daniel Westheim in Abterode.“ Sehr wahrscheinlich gehörte dieses Buch also dem Kaufmannssohn Daniel Westheim (geb. 20.09.1879; gest. 21.04.1914), dessen Grabstein auf dem jüdischen Friedhof Abterode gut lesbar erhalten ist.⁶ Bemerkenswert ist auch der Rest einer zweisprachigen Bibel in Hebräisch und Deutsch mit den *Sedarim* und

Parashen-Einteilungen gedruckt. Dem Studium der Lesungen, insbesondere der *Haftarot*, d. h. der Zusatzlesungen aus den Propheten sowie den Festtagsabschnitten aus dem Pentateuch, dienten auch Ausgaben, die teilweise als Anhänge verschiedenen *Machsorim*-Ausgaben beigegeben wurden und zum Teil in Jiddisch auch in speziellen Editionen zusammengestellt waren (Abb. 5).

Eine Ester-Rolle

Zu der biblischen Literatur aus der Genisa gehört auch die großformatige Esterrolle, die mittlerweile restauriert ist. Das Fragment ist ca. 60 cm hoch und 150 cm lang. Das Pergament besteht aus Kalbshaut. Die Verlesung des biblischen Buches Ester aus einer Rolle (*Megilla*) gehört zu den zentralen Pflichten am Purim-Fest, welches im Februar/März (*Adar*) gefeiert wird. Erhalten sind drei zu-

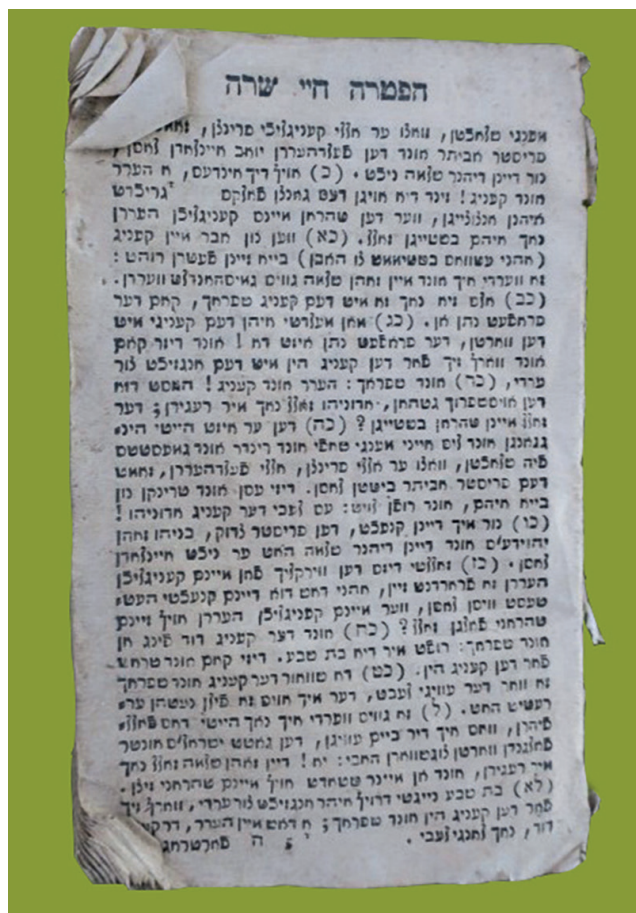


Abb. 5: Haftara zum Wochenabschnitt Chaje Sara



Abb. 6: Ester-Rolle

sammengenahte Blätter mit den Versen Ester 7,2–7,9; 8,1–9,9; 9,10–10,3. Die Rolle ist in aschkenasischer Quadratschrift geschrieben. Die in größerer Type geschriebene, dem liturgischen Vortrag dienende Schreibweise der Verse Ester 9,7–9, in denen die zehn hingerichteten Söhne Hamans aufgezählt werden, lassen an eine aschkenasische Rolle aus dem 19. Jahrhundert denken. Doch auch ein früheres Datum der Anfertigung dieser Rolle, etwa gegen Ende des 18. Jahrhunderts, scheint denkbar.⁷

Tora-Wimpel (Mappa)

Unter den Textilien, die den Buchfunden beilagen, ragt der gut erhaltene Rest eines bestickten Tora-Wimpels hervor. Solche Tora-Wickelbänder wurden dafür verwendet, um die auf Pergament geschriebenen

drei Tora-Rollen zu fixieren und das Auffinden von Wochenabschnitten oder besonderen Abschnitten in der Tora zu erleichtern. Bunt bestickt oder bemalt wurden sie zur Beschneidung eines Knaben am achten Tag nach Geburt aus einer Windel angefertigt und anlässlich des ersten Besuches des Knaben gestiftet.⁸ Der mit den üblichen Segenswünschen für den Neugeborenen versehene Wimpel, hebräisch Mappa, blieb danach mit der Tora-Rolle verbunden, bis er oder die Rolle verschlissen waren und in die Genisa abgelegt wurden. Auf dem in Abterode erhaltenen Wimpel ist zu lesen:

... geboren unter einem guten Stern(bild), am 3. Tag (Dienstag), 8. Shevat [5]535 [= 1775]. Er möge heranwachsen zur Tora und zur Huppa (Traubaldachin) und zu guten Taten. Amen Sela.



Abb. 7: Tora-Wimpel

Der Name des Beschnittenen, der zu Beginn des Textes notiert war, ist heute nicht mehr erhalten. Aufgrund des Datums kann man vermuten, dass einer von zwei Brüdern mit dem Wimpel geehrt wurde: Für Hesse Lichtenberg wird in einer Quelle 1773 genannt oder – nach dem Familienregister von 1809 – der 8. August 1775. Bei seinem Tod 1846 wird sein Alter im Sterberegister mit 69 Jahren angegeben, und danach müsste er im Jahr 1776 oder 1777 geboren sein. Hesse war Beschneider (Mohel) und dürfte insofern aus einer traditionellen Familie stammen, in der man den Brauch des Stiftens eines Wimpels pflegte.⁹ Der zweite Kandidat für den Beschnittenen ist Jonas Lichtenberg. Er war Vorbeter in der Gemeinde Abterode und „ein redlicher und rechtschaffener Mann“, der laut Inschrift auf seinem Grabstein „große Freude an der Lehre des Herrn und an seinen Geboten“ hatte. In der Spezifikation von 1823 wird zwar 1775 als sein Geburtsjahr angegeben, aber nach dem Familienregister von 1809 wurde er im August 1778 geboren.

Als Verzierung ist auf diesen Wimpel eine bekrönte, mit zwei umwickelten Stäben angedeutete Tora-Rolle aufgestickt, in deren ausgerollte Mitte der beim Ausheben der Rolle rezitierte Vers aus dem 5. Buch Mose 4,44 geschrieben ist: *Dies ist die Tora, die Mose Israel übergab*. Neben diese den ersten Segenswunsch illustrierende Darstellung ist zudem ein Traubaldachin aufgestickt, unter dem ein mit Gamaschen und langem Gehrock bekleideter Mann einer in einen Reifrock gewandeten Frau den Hochzeitsring über einen Finger stülpt.¹⁰ Die aufgestickten Buchstaben



Abb. 8: Wimpel Detail

sind mit Blumen, Vögeln und einem Schofar verziert, wobei die über den Buchstaben angebrachten Abkürzungszeichen rankenartig verziert sind.

Minhag- und Musarliteratur

Weit verbreitet und daher in vielen Genisa-Funden belegt ist der *Sefer Minhogim*, eine in jiddischer Sprache verfasste Sammlung von Bräuchen und Riten. In der Abteröder Genisa sind mehrere, zum Teil illustrierte Seiten eines Exemplars eines Frankfurter Drucks des *Sefer Minhogim* aus dem 18. Jahrhundert erhalten. Dieser Band beschreibt zahlreiche aschkenasische Bräuche etwa für die Feiertage und nimmt dabei Hinweise auf, die zuvor bei dem des österreichischen Rabbiner Isaak Tyrnau (gest. vor 1421) erwähnt werden.¹¹ Die dem Text beigefügten Holzschnitte illustrieren einige der geschilderten Riten. Auf der hier abgebildeten Seite ist die Beschneidung (*Brit*



Mila) dargestellt, mit der am achten Tag nach der Geburt der Bund Gottes bezeugt wird (vgl. 1. Buch Mose 17,10–14). Abgebildet ist hier auch, dass der Sandak den Neugeborenen hält, während der Beschneider (Mohel) das Messer ansetzt. Links neben dem Mohel steht ein Mann, der nach aschkenasischem Brauch zwei Becher in den Händen hält – einer mit Wein für den Segenspruch nach der Beschneidung und einem kleinen Tropfen für den Knaben. Ein weiterer Becher wird für das Blut bereit gehalten, welches vom Mohel bei der Meziza abgesaugt wird. Der zweite Zeuge bzw. der Gevater steht dabei.¹²

Die Moral- und Sittenvorstellungen in der Gemeinde reflektiert der Rest eines Exemplars von Beer Frenks, *Machne Isroel: die für ein jüdischglückliches Eheleben nötigen Sittenlehren; durch mehrere Geschichten aus dem Talmud und Midrasch illustriert*, welches u. a. 1837 und 1844 im Verlag von J. Lehrberger in Rödelheim gedruckt wurde (Ab Musar 1). Jissachar Beer ha-Levi Frenk (1770–1845) aus Ungarn wurde in Preßburg Schüler des aus Frankfurt am Main stammenden Begründers der Ultra-Orthodoxie Moses Schreiber, genannt Chatam Sofer

(1762–1839).¹³ Frenk fungierte als Schächter (*Schochet*) und betätigte sich wie sein Vater als Maler. Sein auf Deutsch in hebräischen Lettern gedrucktes Buch folgt einer strengen Sittenlehre. Anhand der bereits in der älteren rabbinischen Tradition für Frauen vorgesehenen Gebote des Salzens von Fleisch (*Melicha*), des Absonderns der Teighebe (*Challa*), der Beachtung der Menstruationsunreinheit (*Nidda*) und des Zündens der Kerzen (*Hadlaka*) erläutert er die ehelichen Pflichten. Die Anfangsbuchstaben der hebräischen Gebotsbezeichnungen ergeben dabei das Kurzwort „*Machane*“, welches eigentlich „Lager“ bedeutet und dem Buch somit einen symbolischen Titel verleiht. Das für Frauen verfasste Werk sollte diesen die Möglichkeit eröffnen, sich über schwierige religionsgesetzliche Fragen und ihre Beantwortung selbstständig zu informieren.

Lehrbücher

Die Geschichte der jüdischen Schule in Abterode lässt sich bis in das Jahr 1840 zurückverfolgen. Vermutlich gab es jedoch schon früher den notwendigen religiösen Lehrbetrieb.¹⁴ Über den erfolgreichen Lehrbetrieb in der jüdischen Gemeinde liegen mehrere zeitgenössische Zeitungsberichte vor.¹⁵ Im Zentrum standen dabei die Vermittlung von elementaren Kenntnissen der Sprache, Religion und Geschichte.¹⁶ Vor allem der ab 1842 in Abterode tätige Lehrer Bermann Westheim wird in diesem Zusammenhang immer wieder positiv hervorgehoben und für sein Wissen sowohl um „die Dinge des Himmels, als auch der Welt“¹⁷ gelobt. Wenn sich in der Genisa daher Reste meh-



Abb. 9: Sefer Minhogim (Frankfurt/Main, 18. Jahrhundert)

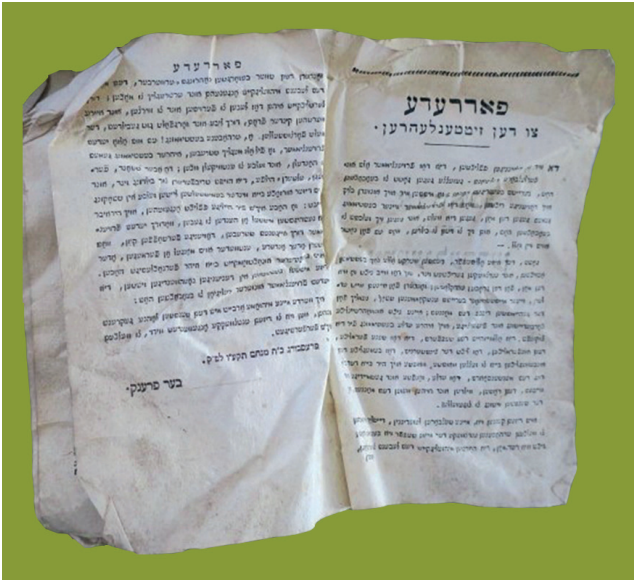


Abb. 10: Baer Frenk, Machne Isroel, Rödelheim 1844 (?)

rerer profaner Lehrbücher erhalten haben, könnte dies mit dem u. a. von Westheim geförderten Lehrbetrieb zusammenhängen.¹⁸

Erhalten sind sowohl mehrere stark beschädigte Reste einer Schreibfibel zum Erlernen der verschiedenen lateinischen Schrifttypen als auch ein nicht näher identifiziertes hebräisches Übungsbuch, in dem u.a. die Wurzeln der Wortstämme vermittelt werden.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Auffindung einiger möglicherweise aus verschiedenen Exemplaren stammender Seiten des von dem ungarischen Rabbiner Moshe Shmuel Neumann (1769–1831) verfassten Rechenlehrbuches *Melech ha-cheshbon*, welches 1822 (und 1831) in Wien erschienen ist (Abb. 13).¹⁹ Sogar Grundrechenarten wurden also noch bis ins 19. Jahrhundert hinein mit Hilfe eines hebräischen Lehrbuches vermittelt. Warum solche Titel neben Gebetbüchern und Bibeln ebenfalls in der Genisa abgelegt wurden, mag dabei schlicht an den hebräischen Schrifttypen gelegen haben.

Rest eines Taschenkalenders

Wie in vielen anderen Genisa-Funden, hat sich in Abterode auch ein Doppelblatt aus einem Taschenkalender erhalten.²⁰ Dieses Blatt dürfte aus einem Sulzbacher Kalender stammen, vermutlich für das Jahr 1892/93. Auf dem Blatt sind neben dem hebräischen Datum nach dem jüdischen Kalender auch die Wochenabschnitte aus der Tora notiert. Zusätzlich finden sich Einträge zu den christlichen Feiertagen wie Fronleichnam und Pauli Bekehrung oder zu wichtigen Markttagen wie die „Braunschweigsche Messe“. In einer kleiner gedruckten Rubrik finden sich astrologische Hinweise auf die Planetenstellungen und Aszendenten. Die Monateinträge korrespondieren dabei mit den Sternkreiszeichen, so etwa der Januar mit Wassermann und der Juni mit Zwilling. Wie in der nichtjüdischen Umwelt ist im rabbinischen Judentum dem Einfluss von Gestirnkongstellationen auf das menschliche Geschick stets eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden. In einer weiteren Rubrik dieses Taschenkalenders sind dann auch die insbesondere für Reisende wichtigen Anfangs- und Ausgangszeiten des Sabbat vermerkt.



Abb. 11: Rest eines Taschenkalenders



Abb. 12: Lehrbuch zur deutschen Schrift

Weitere Druckerzeugnisse und Gegenstände

Relativ klein ist die Anzahl verschiedener Ephemera aus der Genisa. Bemerkenswert gut erhalten, jedoch in vier Teile zerrissen ist ein Plakat mit dem bekannten Segensspruch „Nächstes Jahr in Jerusalem“. Auf diesem „Souvenir von Palästina“ ist der Felsendom in Jerusalem sowie das Davidsgrab auf dem Zionsberg und das Rachel-Grab bei Bethlehem abgebildet. Das hebräisch als „*Mazkeret ahava mi-Eretz Avotenu*“ beschriftete Poster, d.h. zum Andenken aus dem Land unserer Väter, dürfte in Anbetracht des auf ihm abgebildeten Zustandes der Kuppel des Felsendoms aus dem 19. Jahrhundert stammen.

Auch ein Weidenband zum Fixieren des Feststraußes (*Lulav*) am Laubhüttenfest hat sich erhalten. Wie in vielen anderen Genisot deuten diese Bänder darauf hin, dass der Feststrauß nach dem Fest in die Genisa abgelegt wurde. Viele andere dieser Weidenbänder dürften in der Abderöder Genisa zu einem unbekanntem Zeitpunkt verloren gegangen sein.

Schließlich sind unter den Funden auch mehrere Reste von Gebetsriemen zu erwäh-

nen, die dem täglichen im Morgengebet angebrachten Phylakterien (Tefillin) an Arm und Kopf dienten. In den nicht mehr vorhandenen Kapseln waren die Verse aus Exodus 13,1–10; 13,11–16 sowie Deuteronomium 6,4–9 und 11,13–21 auf kleine Pergamente geschrieben, in denen angedeutet wird, dass man sich diese Verse zur Erinnerung täglich vergegenwärtigen soll.

Zusammenfassung

Im Vergleich mit anderen Fundorten in Deutschland bewahrt die Genisa von Abterode nur einen relativ kleinen, aber dennoch charakteristischen Bestand. Die erhaltenen Bücher und Textilien lassen auch deswegen

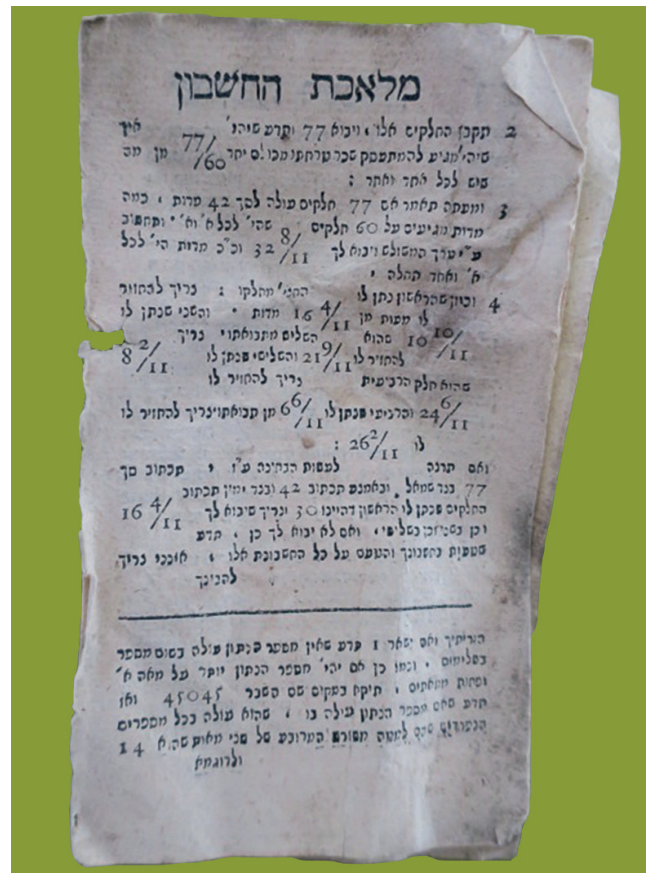


Abb. 13: Moshe Sh. Neumann, *Meleket ha-cheshbon*, Wien 1822 (oder 1831)



Abb. 14: Weidenband für den Lulav



Abb. 15: Gebetsriemen für die Tefillin

nur wenig konkrete Rückschlüsse auf das religiöse und soziale Profil der jüdischen Gemeinde zu. Wie in den meisten Gemeinden des 19. Jahrhunderts, seien es ländliche oder städtische, standen noch ganz die traditionellen Werke der jüdischen Traditionsliteratur, d. h. Bibel und *Siddur*, im Zentrum des religiösen Bildungskanons. Auffällig ist, dass sich weder Hinweise auf talmudische Schriften noch Einflüsse der Kabbala erhalten haben oder ausmachen lassen. Die wenigen identifizierbaren Buchexemplare lassen sich insofern der allgemeinen Gemeindeorthodoxie innerhalb des deutschen Judentums am Ausgang des 19. Jahrhunderts zuordnen. Hinweise auf Einflüsse des Reformdenkens, wie es sich seit dem 18. Jahrhundert verbreitete, sind dagegen nicht nachzuweisen. Insbesondere die identifizierten Titel der *Minhag*- und *Musar*literatur fügen sich einem orthodoxen Denken zu, in dem großer Wert auf die traditionelle Lebensweise und Bewahrung der überkommenen religiösen Praxis gelegt wurde.

Die erhaltenen Lehrbücher vermitteln den gleichen Eindruck und lassen eher an eine Lehrinstitution denken, in der besonderer Wert auf die Vermittlung des Hebräischen gelegt wurde. Dennoch bleibt bemerkenswert, dass viele der nachgewiesenen Bücherreste insbesondere der Kleinkindererziehung dienten. Insgesamt betrachtet bestätigt der Genisa-Fund die zu Beginn des 20. Jahrhunderts gemachte Beobachtung, dass die Abteröder jüdische Gemeinde streng religiös

lebte und Jahrzehnte lang Lehrer hatte, die die Jugend an die Religion heranführte.²¹

Anmerkungen

- ¹ Zur Geschichte der Synagoge vgl. Paul Arnsberg, *Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang – Untergang – Neubeginn*, Frankfurt am Main 1971, Bd. 1, S. 25–26; Thea Altaras: *Synagogen und jüdische Rituelle Tauchbäder in Hessen – Was geschah seit 1945?*, 2. Auflage, Königstein im Taunus 2007, S. 188–189. Klaus-Dieter Aliche: *Lexikon der jüdischen Gemeinden im deutschen Sprachraum*. Bd. 1: Aach – Groß-Bieberau. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2008 (online-Ausgabe: Zugriff: 17.2.2020). Martin Arnold, *Die jüdische Gemeinschaft in Abterode. Von der Entstehung im 17. Jahrhundert bis zur Auslöschung im Jahr 1941*, in: *Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde* 121 (2016), S. 53–74.
- ² Zum Brauch der Genisa vgl. Andreas Lehnardt, *Die Genisa der ehemaligen Synagoge Freudental*. Dokumentation der Funde, *Freudentaler Blätter* 11, Freudental 2019, S. 8–17 (dort weitere Literatur).
- ³ Erhalten sind Titelblätter der 41. und der 86. Auflage des *Siddur Sefat Emet* aus den Jahren 1857 und 1880.
- ⁴ Vgl. den Eintrag in der Beschreibung in der Datenbank LAGIS unter <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/gsrec/current/3/>

- pageSize/50/sn/juf?q=Abterode. (Zugriff: 17.2.2020).
- ⁵ Vgl. Haggada shel Pesah, Fürth: Izik Zirndorfer, 1792. Der Druck ist nachgewiesen in Yeshayahu Vinograd, *Thesaurus of the Hebrew Book, Listing of Books Printed in Hebrew Letters since the Beginning of Hebrew Printing circa 1469 through 1863*, Bd. 2, Jerusalem 1993 (Hebräisch), S. 518, Nr. 637.
- ⁶ Vgl. <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/gsrec/current/1/mode/base/setmode/base/sn/juf?q=Daniel+Abterode> (Zugriff: 17.2.2020).
- ⁷ Vergleichbare Ester-Rollen werden in der Staatsbibliothek Berlin aufbewahrt und sind kurz beschrieben bei Moritz Steinschneider, *Die Handschriften-Verzeichnisse der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Zweiter Band: Verzeichnis der hebräischen Handschriften Berlin 1878*, S. 60. Vgl. auch Ernst Róth, *Hebräische Handschriften*, hrsg. von Hans Striedl unter Mitarbeit von Lothar Tetzner, *Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland*; Bd. VI, 2, Wiesbaden 1965, S. 67 (Freiburg Hs 1151); S. 146 (Heidelberg Cod. Heid. or. 490); S. 151 (Jena 2 Prov. 182); S. 215 (Mainz, UB Ms 123); S. 229 (München, Franziskaner, Cmm R1); S. 249 (München, BSB Cod. hebr. 435/3).
- ⁸ Vgl. zu dem Brauch etwa Naomi Feuchtwanger-Sarig, in: *Die Pracht der Gebote. Die Judaica-Sammlung des Jüdischen Museums Frankfurt am Main*, hrsg. von Georg Heuberger. Köln 2006, S. 126–136. Siehe auch Lehnardt, *Die Genisa der ehemaligen Synagoge Freudental*, S. 115–120.
- ⁹ Vgl. HHStAW, Abt. 365, Nr. 38. Für Auskünfte zu den Personen danke ich Hans Isenberg.
- ¹⁰ Eine vergleichbare Darstellung von jüdischen Eheleuten ist auf einem Wimpel aus Ichenhausen erhalten, der in das Jahr 1724 datiert ist. Vgl. Weber, Annette / Friedlander, Evelyn / Armbruster, Fritz (Hrsg.), *Mappot – gesegnet, der da kommt. Das Band jüdischer Tradition, Ausstellungskatalog*, Osnabrück 1991, S. 129 und S. 133.
- ¹¹ Vgl. Jean Baumgarten, *Introduction to Old Yiddish Literature*, Edited and Translated by Jerold C. Frakes, Oxford 2005, S. 248–259.
- ¹² Vgl. dazu etwa auch die Beschreibung der Zeremonie im Wormser Minhagbuch des R. Jousep (Juspa) Schammes. Nach Handschriften des Verfassers zum ersten Male vollständig herausgegeben, mit Ergänzungen von Jair Chaim Bachararach, hrsg. von Erich Zimmer, Bd. 2, Jerusalem 1992, S. 68–69 (Hebräisch).
- ¹³ Vgl. Naphtali Ben-Menahem, R. Yissakhar Beer Frenk ha-Lewi, in: *Sinai. Yarchon le-Tora u-le-mada'e ha-Yahadut* 64 (1969), S. 39–52; 66 (1970), S. 276; ders., Art. Frenk, Beer, in: *Encyclopedia Judaica* 7 (2007), S. 257.
- ¹⁴ Vgl. dazu Arnold, *Die jüdische Gemeinschaft in Abterode*, S. 62 und S. 67.
- ¹⁵ Vgl. B. Müller, *Frankershausen bei Eschwege*, in: *Der Israelit* vom 27. Februar 1867, S. 147–148. Siehe auch den von „E.“ verfassten Artikel in der *Allgemeinen Zeitung des Judentums* vom 7. Februar 1859, S. 95.
- ¹⁶ Vgl. etwa Robert Liberles, *An der Schwelle zur Moderne, 5. Religiöses Leben und Gemeindeleben*, in: Marion Kaplan (Hrsg.), *Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945*, München 2003, S. 98–100.
- ¹⁷ Vgl. *Babylonischer Talmud, Bava Mezia* 59a.
- ¹⁸ Siehe Arnold, *Die jüdische Gemeinschaft in Abterode*, S. 68.
- ¹⁹ Vgl. Vinograd, *Thesaurus*, Bd. 2, S. 229, Nr. 555 oder S. 231, Nr. 689.
- ²⁰ Vgl. Lehnardt, *Die Genisa der ehemaligen Synagoge Freudental*, S. 105–106.
- ²¹ Vgl. Arnold, *Die jüdische Gemeinschaft in Abterode*, S. 69.

Warum Abterode?

Bemerkungen zur jüdischen Gemeinde Abterode im 17. und 18. Jahrhundert

von Karl Kollmann

Das Jahrhundert vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts ist für die jüdische Gemeinde in Abterode von einer Entwicklung gekennzeichnet, die man auf den ersten Blick geradezu als Blütezeit bezeichnen könnte. Bei einer genaueren Untersuchung der vorliegenden Schriftquellen ergeben sich aber eine Reihe von Fragen. Vor allem: Warum bildete sich gerade in Abterode die größte jüdische Dorfgemeinde Hessens heraus und nicht anderswo? Zur jüdischen Gemeinde Abterode liegen aus den letzten Jahren einige Abhandlungen vor.¹

Für diese rund 100 Jahre ist die Quellenlage recht günstig. Für nahezu jedes Jahr ist eine Jahresrechnung des Amtes Eschwege, welches das frühere Amt Bilstein einschließt, vorhanden.² Darin finden sich sowohl die jährlichen Zahlungen an Schutzgeld, was einen exakten Überblick über die Bevölkerungsentwicklung ermöglicht, als auch die zahlreichen Bußfälle, die vor den Gerichten verhandelt und geahndet wurden; letztere ermöglichen oft einen tieferen Einblick in den Lebensalltag der Menschen. Hinzu kommen Erfassungen der Bevölkerung vor dem Hintergrund der steuerlichen Einschätzung durch die landgräfliche Regierung, wobei die jüdische Bevölkerung offensichtlich genauer beobachtet wurde als die christliche Mehrheit.

Im frühesten vorhandenen Beleg aus dem Jahr 1600 wird in Abterode nur ein einziger Jude mit dem Namen Jeremias aufgeführt.³ Im Jahr 1622, also bevor das Kriegsgeschehen in unserer Region dramatisch wurde, lebten im Ort 7 Familien mit 27 Personen. 1642, also kurz nach den Katastrophenjahren, waren es

kaum mehr, nämlich 9 Familien, 1664 15 und 1701 20 Familien. Bis zum Jahr 1744 verdoppelte sich deren Zahl auf 43 und blieb in den folgenden Jahrzehnten nahezu konstant. Die Verdoppelung in den ersten vier Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts sucht nach einer Erklärung; diese Frage soll den Kern dieses Beitrages bilden.

Vor allem die seit 1630 für jedes Jahr nahezu lückenlos vorliegenden Amtsrechnungen machen es möglich, die demographische und soziale Entwicklung der jüdischen Gemeinde Abterode im Detail zu erfassen. Hinzu kommen die Listen über die jüdische Bevölkerung aus den Jahren 1723, 1729, 1731, 1737, 1744 und 1750.⁴ Vor allem die Listen von 1723 und 1729 enthalten Hinweise auf die Herkunft zugezogener Personen, während Angaben über Wegzüge meist in den jährlichen Amtsrechnungen vermerkt sind. In seltenen Fällen erhielt ein Neuankömmling seinen Namen vom Heimatort, so z. B. Joseph Jestädt oder Wolf Bischhausen, der ansonsten Wolf David genannt wird (Sohn eines David aus Bischhausen). Die Zuzüge erfolgten größtenteils aus Orten mit jüdischen Gemeinden in der näheren Umgebung: Bischhausen, Frankershausen, Germerode, Harmuthsachsen, Hebenshausen, Jestädt, Vockerode und Witzenhausen. Zweimal kommt Stammen vor, ferner Offenbach, Ottrau und Wiesenfeld im Bambergischen; der Jude Beisack wanderte aus Polen ein.

In den Listen von 1723 und 1729/31 finden sich Hinweise auf eine hohe Mobilität, nicht zuletzt innerhalb der Familien. So heißt es 1723 bei David Lazarus: ein Sohn in Melsungen, einer in Halberstadt, einer in Abterode, eine Tochter in Röhrenfurt. Freudgen, die Witwe von Bernd Moses, war in Abterode allein zurückgeblieben, denn der 16-jährige Sohn war in Loshausen, während zwei Töchter in Hamburg dienten und eine in Eschwege. Über Löb Katz wird gesagt: Der Sohn geht in der Welt herum, zwei Töchter dienen in Halberstadt, eine in Wanfried. Der einzige Sohn von Itzig Marcus, der von Stammen nach Abterode gezogen war, war

mit 14 Jahren „in die Welt hinein gegangen“. Der 16-jährige älteste Sohn von Itzig Meyer beabsichtigte 1729, nach Wien zu gehen. Die Städte Frankfurt, Halberstadt, Hamburg und Hildesheim werden am häufigsten bei Wegzügen aus Abterode genannt.

Aus den Schutzgeldlisten in den Amtsrechnungen ergibt sich nicht, wer Hausbesitzer war; dies ist nur aus der Abgabe von sogenannten Rauchhühnern zu ermitteln. Erst die Steuertabelle von 1737 liefert nähere Angaben zum Hausbesitz, sodann das Lager-, Stück- und Steuerbuch von 1750.⁵ In beiden Jahren gab es 29 jüdische Hausbesitzer in Abterode. Die Zahl derjenigen, die zur Miete wohnten, stieg in den 13 Jahren von 19 auf 24, also fast auf die Hälfte der Haushaltungen. Die Zahl der jüdischen Haushaltungen stieg übrigens bis zum Ende des 18. Jahrhunderts kaum an; erst im 19. Jahrhundert ist ein stärkerer Zuwachs zu verzeichnen, der sich nicht zuletzt beim Hausbesitz erkennen lässt.⁶

Die Anlage eines eigenen Friedhofs in Abterode geschah 1659; vorher hatte man die Toten in Jestädt bestattet, dem alten zentralen Friedhof für die verstreuten jüdischen Gemeinden der Region, wozu auch die Stadt Eschwege zählte. Ein Haus der jüdischen Gemeinde befand sich im Hinterweg 7 und fällt durch seinen annähernd quadratischen Grundriss auf; das Gebäude besteht heute noch. Auf der Flurkarte von 1791 ist es deutlich eingezeichnet mit der Bezeichnung „Gemeine Judenschafft“. In den jährlichen Amtsrechnungen kann man die Eigentümer eines Hauses aus der Liste der sogenannten Rauchhühner ermitteln; damit ist kein geräuchertes Huhn gemeint, sondern eine Naturalabgabe vom „Rauch“ im Sinn von Feuerstelle bzw. Haushalt. In diesen Listen wird, von 1791 bzw. 1750 zurück schreitend, jeweils ein Huhn jährlich geliefert „vom gemeinen Judenhauß“. Vor den 1720er-Jahren wird es dann das „Rabbihaus“ genannt, vor 1700 nur ein Rabbi. Die Funktion bzw. Nutzung des Hauses bleibt unklar; war es die Schule, wo die jüdischen Kinder unterrichtet wurden? Jedenfalls veräußerte es die jüdische Gemeinde

1828 bzw. 1834 an christliche Besitzer. Eine neue Schule wurde im 19. Jahrhundert – vermutlich um 1828 – im hinteren Bereich des Synagogengrundstücks erbaut; das kleine Ziegelsteingebäude steht noch heute.

Der Steuerkataster von 1750 gibt als damaligen Standort der Synagoge jedoch ein anderes Grundstück an, das in der Karte von 1791 als „Juden Schule“ verzeichnet ist. Dies ist eine allgemein verbreitete deutsche Bezeichnung für Synagoge. Die „Judenschule“ erweist sich als Anbau an das Haus von Leib Geisel und lag auf dem Grundstück Steinweg 47/49. Die Familie von Leib Geisel gehörte zu den reicheren in Abterode und hat den Bau vermutlich auf private Initiative errichten lassen. Genauere Untersuchungen zeigen aber, dass der Name auf der Karte 1791 veraltet ist, denn laut Amtsrechnung verstarb Leib Geisel am 5. Mai 1775. Schon im Steuerkataster von 1750 existierte die „Juden Schule“ an dieser Stelle. Dazu wird angemerkt: „Da nebenstehende Synagoge nur zum Gottesdienst benutzt wird, so ist dieselbe nach Beschluss des Ober-Steuer-Kollegiums vom 28. März 1838, Nr. 10185/37 vom Jahr 1839 an außer Verhalt gesetzt worden.“⁷ Vielleicht steht die für 1729 belegte Einweihung einer neuen Thorarolle mit dem Neubau der Synagoge im Zusammenhang. 1824 erwarb die jüdische Gemeinde das Vorderhaus von Bärmann Geisel Blach und richtete hier ein Wohnhaus mit Lehrerwohnung ein.

Mit Kaufvertrag vom 30. Juli 1869 erwarb die jüdische Gemeinde von dem Bäcker Itzig Menke Rothschild dessen Haus und errichtete hierauf die heutige Synagoge im Vorderweg 1, in bester Lage mitten im Dorfe.⁸ Das jüdische Ritualbad (Mikwe) lag 1750 in der Braugasse nördlich des heutigen Hauses Braugasse 1. In der Karte von 1791 ist es als „Juden Baad“ eingezeichnet. Laut Kataster wird als Nachtrag von 1856 vermerkt: „Die Gebäude sind abgebrochen und die Grundfläche zu Garten apirt.“ Später befand sich die Mikwe hinter dem Haus am Sand 3; sie diente längere Zeit als Schuppen und wurde erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts abgebrochen.⁹

Laut Steuerkataster von 1750 gab es 161 Gewerbetreibende in Abterode, davon waren 47 Juden, was einem Anteil von 29,2% entspricht. Von 359 Albus monatlicher Contribution entrichtete die jüdische Bevölkerung 129 Albus, das entspricht 35,8% und liegt somit etwas über dem Anteil der Gewerbetreibenden. Was die Berufe angeht, so liegen vergleichbare Zahlen für die Listen von 1723, 1729/31, 1737 und 1750 vor. Zwar sind die Bezeichnungen für die Berufe nicht immer eindeutig definiert, es lassen sich jedoch die beruflichen Schwerpunkte recht deutlich ablesen.

Der Viehhandel, vor allem mit Pferden, spielte eine große Rolle. 1723 gaben 15 Personen diesen Beruf an, 1729/31 sogar 17; 1737 waren es 8 und 1750 6 Pferdehändler. Hilfskräfte beim Pferdehandel gab es in einer Anzahl von 2 bis 4 Personen. Während demnach der Pferdehandel eine abnehmende Tendenz zeigt, stieg im selben Zeitraum die Anzahl der Packen- oder Warenträger von 1 bzw. 2 (1723 und 1729) auf 12 im Jahr 1737. Die Anzahl der Händler „mit allerlei Waren“ stieg von 5 auf etwa 10 an; der Kleinhandel blieb bei 7 Personen. Auffällig ist, dass die Anzahl der „Betteljuden“, die von der jüdischen Gemeinde unterstützt wurden, von 4 im Jahr 1723 auf 11 im Jahr 1737 anstieg. Manche von ihnen mussten ihren Lebensunterhalt dennoch in der Bettelei suchen; viele verließen den Ort oder wurden nach 1744 des Landes verwiesen.

Zu den selteneren Berufen gehörten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Schreiber von Gesetzbüchern bzw. Pergamentmacher und ein Branntweinbrenner. Das Wechseln von Geld bzw. Pfandleihen war im 18. Jahrhundert in Abterode nur gering ausgeprägt, denn nur zwei Personen lebten von diesem Geschäft. Vier bis fünf Personen waren Funktionsträger innerhalb der jüdischen Gemeinde, vor allem Rabbiner. Für 1750 wird in der Kataster-Vorbeschreibung die sehr hohe Zahl von 11 Rabbinern angegeben, im Steuerkataster selbst sind aber nur 5 feststellbar.

Die hohe Zahl an Vieh- und speziell Pferdehändlern mag auf den ersten Blick verwun-

dern. Gab es überhaupt so viele Pferde in der Region, dass sich der Handel mit ihnen lohnte? Ein Blick in die Kataster (Lager-, Stück- und Steuerbücher) der Orte in der Umgebung, in denen für die Mitte des 18. Jahrhunderts auch der damalige Viehbestand verzeichnet ist, kann hierüber Aufschluss geben. Dabei ergeben sich erstaunliche Zahlen: In Weidenhausen gab es 77 Pferde, in Laudenschbach 65, Üngsterode 64, Hilgershausen 51, Orferode 50 und sogar in dem kleinen Ort Dudenrode 47 Pferde. Leider liegen für Abterode selbst keine Zahlen vor. Im Ergebnis ist festzustellen, dass der Pferdehandel tatsächlich einen Markt in der Region hatte. Dies ist in erster Linie dem damals weit verbreiteten Fuhrmannswesen zu verdanken.

Ein interessantes Detail ist übrigens, dass der Handel mit Schweinen – ein im jüdischen Glauben unreines Tier – in Abterode ein Beruf der christlichen Bevölkerung war. Von den 12 Metzgern im Dorf (1750) betrieben die meisten auch den Schweinehandel, was in den Dörfern der Umgebung eher selten vorkommt.

Die Vermögensverhältnisse der Juden von Abterode waren in der Mitte des 18. Jahrhunderts durchaus unterschiedlich. Dies lässt sich in erster Linie an der monatlich zu entrichtenden Contribution¹⁰ ablesen. Während man den ärmeren Berufsgruppen nur einen Albus abverlangte, musste der reichste Händler 16 Albus pro Monat zahlen. Die steuerliche Veranschlagung der Gewerbetreibenden aus dem Jahr 1749 gibt dazu genauere Auskunft. Dazu fünf Beispiele:

„No. 3: Itzig Katz, 52 Jahr alt, hat eine Frau und einen Hauß Cram, worin er allerhand Bremer Waren als Öhl, Tabac, Zucker, Gewürtze, item Bandschnur, Zwirnseide etc. ins kleine verhandelt; hat guten Abgang und ziemliche Nahrung, daher er auch gesetzet auf 7 Alb.“

„No. 12: Schmul Geysell, alt 55 Jahr, hat 1 Fr. und 7 Kinder; hat den stärcksten Handell, sowohl an Eißen, alß einem considerablen

Hauß Cram; läßet über das von zweyen seiner Söhne ständig Packen umher tragen, profitiret das meiste und kann vollkommen noch eins so viel alß No. 3 entrichten; mithin 16 Alb.“

„No. 4: Leyser Joseph, 57 Jahr alt, hat 1 Frau und 2 Kinder, hat nichts im Vermögen; holt dann und wann bey seinen Söhnen zu Lübeck einige alte Kleider und Tabac; hält hiermit das Leben, auf 1 Alb.“

„No. 32: Nathan Michell, 56 Jahr alt, hat 1 Frau, handelt mit etwas Tabac und gehet auff Mäckeley auß; ist vor deme Saltz Jude gewesen, aber gantz zurück gekommen; seine Umstände sind nicht besser als No. 4; 1 Alb.“

„No. 38: Nathan Mey der Schreiber, 50 Jahr alt, hat eine Frau und 3 Kinder; handelt mit nichts alß dem geschriebenen Gesetze, welches er selbst schreibet; verdienet wenig damit und ist No. 27 gleich; 1 Alb.“

Den jährlichen Amtsrechnungen sind zahlreiche Beispiele für die Armut der unteren Bevölkerungsschichten zu entnehmen, wobei die jüdischen Einwohner keineswegs eine Ausnahme machen. Folgende Beispiele können zitiert werden:

1687: „Merge Jüdin und deren Sohn, dass sie Birnen aufgelesen“.

1712: „Lazarus Abraham, restiert von 1705 her und ist von selbigem nichts zu bekommen.“ – 1715: „Lazarus Abraham: ist ein Bettler und nie anzutreffen.“ – 1716: „Lazarus Abraham ist nicht da und läuft in der Welt herum.“

1713: „Meyer Polack ist ein Bettler; wann dessen Haus verkauft wird, soll bezahlt werden.“ (Er stirbt ein Jahr darauf).

1722: „David Mentels Witwe ist nicht beständig in Abterode, sondern zieht als eine arme Frau von einem Ort zum anderen.“ – „Leiser Salomon soll ein alter armer lahmer Mann sein.“

1730: „Beile, David Lazarus Eheweib, hat zu Vockerode Kraut abgeschnitten.“

Die als „Judenstätigkeit“ bekannte Verordnung der landgräflichen Regierung vom 13. August 1744 gestattete 39 jüdischen Familien in Abterode den weiteren Aufenthalt als „Schutzjuden“, ausgestattet mit einem sogenannten Schutzbrief.¹¹ Hingegen sollten die „untauglichen Juden“ mit Befehl vom 4. August 1744 „mit Weib und Kindern das Land räumen“. In Abterode betraf dies vier Familien mit insgesamt 17 Personen: Die Familien von Samuel Hertz, Selig Moses Katz und Marcus Levi erscheinen danach nicht mehr in den Schutzgeldlisten; Salomon Salomon war schon 1740 nicht mehr da.

Bei Verstößen und Konflikten verhängte die Obrigkeit Strafgeelder in sehr unterschiedlicher Höhe, wobei man manchmal über das Strafmaß erstaunt ist. In den ersten Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg ist recht häufig von Wirtshausschlägereien die Rede, wobei die Gemeindegasse in Abterode einen Spitzenplatz einnimmt. An diesen Schlägereien waren auch Juden beteiligt, allerdings eher selten. 1689 wurden Strafen verhängt, weil auf einer jüdischen Hochzeit „Übermut getrieben“ wurde. Beschimpfungen und Beleidigungen (sogenannte Verbalinjurien) waren an der Tagesordnung. Beispiele:

1730: „Forle, Binnes Schmul's Frau, hat Matthias Schindewolfs Frau eine gehle und grüne Hure genannt.“ – „Freudchen, Leib Geißels Eheweib, sagt zu des Schulmeisters Magd: Du kannst mich im Arsch lecken.“ Hierfür gab es 2 Gulden Strafe; viel Geld für eine solche verbale Beleidigung.

1735: „Hanna, Sandel Katz Ehefrau, nennt Jochebet, Lemmel Davids Ehefrau, eine Hure, Canaille und Gans.“ Umgekehrt fiel das Wort Soldatenhure.

Interessanter sind andere Konflikte, die einen Blick auf das Zusammenleben zwischen Christen und Juden erlauben. Ein Konflikt um die Beschäftigung von christlichen Mägden in jüdischen Haushalten am Sabbat wurde

1644 vom damaligen Superintendenten Johannes Hütteroth pragmatisch gelöst.¹²

1663 wurde der Jude Lazarus mit einem Gulden Strafe belegt, weil ihm ein Pferd ins Wasser gefallen und ertrunken war und er dieses nicht am Sabbat herausholen wollte, sondern dies auf den nachfolgenden christlichen Sonntag verschob. Dies Beispiel zeigt, wie gnadenlos die christliche Obrigkeit den Feiertag der jüdischen Minderheit geringer schätzte als ihren eigenen.

1686 zeigte der Abteröder Pfarrer der Obrigkeit an, dass der Jude Joseph nach dem Erwerb eines vorher christlichen Hauses einen daran eingehauenen christlichen Vers samt Datum mit Kalk zugeschmiert habe.

1745 wurden die Abteröder Einwohner Johann George Schäffer, Johannes Brill und Johann Claus Brill jeder mit 4 Gulden 2 Albus recht empfindlich dafür bestraft, das sie des Nachts Itzig Katz und Meyer Bärmann die Fenster eingeschlagen hatten. Ein früher Beleg für antisemitische Strömungen im Dorf?

Die Amtsrechnungen liefern ferner Belege für Verstöße gegen Gesetze und Vorschriften, wobei in einer Gemeinde mit hohem jüdischen Bevölkerungsanteil dieser nicht ausgespart bleibt. Ob man aus den Verstößen auf ein „typisches Verhalten“ schließen kann, bleibt dahingestellt; jedenfalls erhält man Einblicke in den dörflichen Alltag des 17. und 18. Jahrhunderts. Einige Beispiele:

1684 wurde Moses Michaels Witwe dafür bestraft, „dass sie das Kartenspielen im Hause gelitten“. Im selben Jahr wurden Süßel Abraham, Isaac Alexander und Moses Juden Knecht bestraft, weil sie „wider Verbot des nachts geschlachtet“.

1685 erwischte man Abraham Moses, Süßel Abraham, Michel Ilte und Moses Calmann dabei, dass „ihre Mäßerchen am Baumöl zu klein befunden“ wurden. 1688 wurde festgestellt, dass bei Süßel Abraham am Gewichtsstein drei Loth am halben Pfund fehlten. 1696 hatte Moses Calmann „1/2 Vierdemaß unrecht gehabt“. 1739 hatten

fünf jüdische Händler zu kurze Ellen und zu leichte Gewichte. – Verstöße dieser Art kamen freilich auch bei Christen häufig vor.

1687 wurde Abraham, Michaels Sohn, armuthalber mit Gefängnis bestraft, weil er beim Dachdecken bei dem alten Stroh Tabak getrunken (geraucht) hatte; hier geht es um die Brandgefahr.

Innerhalb der jüdischen Gemeinde hielt man zusammen und kümmerte sich um die Armen, soweit es möglich war. Dafür liefern die Bevölkerungslisten von 1722/23 und 1729 zahlreiche Beispiele, aus denen hier einige herausgegriffen werden.

Über David Lazarus heißt es 1722, dass er seine 80-jährige Mutter Süßel aus Reichensachsen bei sich habe. Ein Jahr später wird deren Alter konkreter mit 83 Jahren angegeben. Im Haushalt lebten ferner zwei Schulkinder aus Bettenhausen und Allendorf an der Lumda. Man kann daraus schließen, dass die Ausbildung in Abterode eine bessere war. 1729 war der Knabe aus Bettenhausen zwar immer noch da, wollte aber demnächst fortziehen. Nun hatte David Lazarus ein fünfjähriges Kind seines in Bebra verstorbenen Sohnes bei sich aufgenommen.

Die Pflege der Alten scheint üblich gewesen zu sein. So hatte Simon Abraham 1723 seinen alten Vater Abraham Löb bei sich, und Joseph Moses 60-jährige Witwe Eva hielt sich bei Leyser Joseph auf, der sie verpflegte. David Josephs Witwe, jetzt Löbs Frau, hatte 1729 eine Frau von 100 Jahren aus Vehrde und ihren 80-jährigen Vater Schnull bei sich im Haushalt.

Die gleiche Fürsorge galt unmündigen Kindern. Löb Geisel kümmerte sich 1723 um ein armes Waisenmädchen aus Germerode, Itzig Meyer um den vierjährigen Sohn der Schwester seiner Frau aus Hannover. Lemmle David versorgte 1729 ein dreijähriges Kind der Frau seiner Schwester aus Breitenbach und ein Mädchen von 8 Jahren aus Bebra. Diese Beispiele ließen sich noch weiter fortführen.

Die Gemeinschaft der jüdischen Gemeinde Abterode drückt sich nicht zuletzt in der Anzahl derjenigen aus, die öffentliche Ämter oder ähnliche Positionen innehatten. Der Kataster von 1750 enthält dazu eine Auflistung. Dabei erstaunt die enorme Zahl von 11 Rabbinern, wenn auch der Kataster im Detail nur 5 namentlich aufführt; aber auch dies ist noch eine große Zahl. Man muss freilich bedenken, dass „Rabbi“ auch als ehrende Anrede anzusehen ist. 1750 gab es außerdem 4 Schulmeister, 4 Vorsteher, 1 Auszahler, 1 Pedell (Synagogendiener), 1 Schulklepper, 1 Beschneider (Mohel) und 1 Schächter. Der Schulklepper rief mit Hilfe einer Klapper zum Gottesdienst, da Glocken der christlichen Mehrheit vorbehalten waren.

Es verwundert nicht, dass aus der jüdischen Gemeinde Abterode gelehrte Personen hervorgingen, die sich anderen Orts einen Namen machten. Genannt seien z. B. der in Frankfurt am Main wirkende Talmudgelehrte Rabbi Dawid Abterode sowie der in Abterode lebende Thoraschreiber Juda Löb ben Mose Selichower, der 1697 religiöse Lieder in deutscher und hebräischer Sprache in Amsterdam drucken ließ.¹³

Was lässt sich zusammenfassend zur jüdischen Gemeinde in Abterode im 17. und 18. Jahrhundert sagen? Soweit es die Schriftquellen erlauben, kann man die Aussage treffen, dass es zwischen etwa 1650 und 1750 eine zunächst langsame, dann raschere Aufwärtsentwicklung gab. Abterode erwies sich als attraktiv für Zuzüge aus dem näheren und auch weiteren Umfeld, doch wanderten auch viele Menschen ab, vor allem in die Städte. Der im Meißnervorland schon länger ansässige Handel, ausgelöst durch ein ausgeprägtes Fuhrmannswesen, bot offensichtlich auch für jüdische Händler eine gute Basis für ein ausreichendes Einkommen. Dass nicht alle davon profitieren konnten, zeigt die recht große Zahl an Bedürftigen. Doch auch diese wurden in Abterode nicht allein gelassen, sondern fanden Zuflucht in einer funktionierenden Gemeinschaft der jüdischen Gemeinde.

Anmerkungen

- ¹ Karl Kollmann / Thomas Wiegand: Spuren einer Minderheit, Kassel 1996, S. 73–76; Martin Arnold: Die jüdische Gemeinschaft in Abterode, in: ZHG Bd. 121, 2016, S. 53–74. – Die 1976 erschienene Chronik zur 900-Jahrfeier von Abterode widmet der jüdischen Gemeinde kein eigenes Kapitel.
- ² HStAM, Rechnungen II, Eschwege Nr. 10.
- ³ HStAM, 40d, Nr. 253 und 40a XVI.
- ⁴ HStAM, 14a Rubr. 16, Nr. 205 (1722/23); 17 II, Nr. 1109 (1729/31); Kataster I, Abterode B 1 (1737) und B 7–15 (1750). Hinzu kommt die sogen. „Judenstätigkeit“ von 1744 (HStAM, 5, Nr. 2347), abgedruckt und bearbeitet von Karl. E. Demandt im Hessischen Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 23, 1973, S. 292–332.
- ⁵ HStAM, Kataster I, Abterode B 7–15.
- ⁶ Das Haus ist auch heute noch auffällig, nicht nur durch den starken Efeubewuchs auf der Südseite. In der Denkmaltopographie des Werra-Meißner-Kreises ist es in der Ortskarte richtig bezeichnet, im Text jedoch ist sowohl das Bild falsch als auch Einzelheiten innerhalb des Textes (S. 251).
- ⁷ HStAM, Kataster I, Abterode B 7, fol. ¼.
- ⁸ Wie vor, fol. ½ a.
- ⁹ Wie Anm. 1, S. 76 (nach mündlicher Mitteilung).
- ¹⁰ Direkte Steuer, berechnet auf Grund des Grundbesitzes und des Gewerbes.
- ¹¹ Siehe Anm. 4.
- ¹² Siehe hierzu den Beitrag von M. Arnold, wie in Anm. 1.
- ¹³ Arnold, S. 61.